

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 5 (1901)
Heft: 6

Artikel: Die Taufe
Autor: Maupassant, Guy de
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572483>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fürwahr, wer Brugg und seine Umgebung mit offenen Augen und empfänglichem Herzen besucht, wird sie nicht „reizlos“ finden, wie es Zimmermann selber that, — der das Prädikat offenbar auf das geistige Leben bezog, das in kleinen Städten wohl gehetzt wird, aber nie sich in seinem ganzen Reichtum entfalten kann —, sondern seine Seele erquicken an der lichtvollen Thallandschaft, dem reinlichen, immer lustiger werdenden Städtchen, das in

allen öffentlichen Einrichtungen auf der Höhe der Zeit steht, seinen aufgeweckten, ruhigen Bewohnern, die aller Kopfhängerei abhold sind, und wünschen, daß es allen, die zu ihnen kommen und zu ihnen halten, wohlgerhe — und hat er gar seine Propheten kennen gelernt, an deren Tagein pietätvolle Denktafeln erinnern, so wird er für die freundliche Erinnerung an ihre Geburtsstätte einen goldenen Hintergrund gewinnen.

Adolf Böglin.

Die Taufe.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Bon Guy de Maupassant.

Dor dem Tore eines Pachtgutes standen sonn-täglich gekleidete Männer wartend herum. Die Mäsonne goß ihr klares Licht über die auf-blühenden Apfelbäume, die mit ihren sich breitwölbenden Kronen riesigen, blaßroten und wohtuenden Blumen-sträußen gleichzähnen und über den ganzen Hof ein Blüten-dach spannten. Unaufhörlich flockte von ihnen ein Blüten-schnee herab, und die kleinen zarten Blumenblätter flatterten und wirbelten ins hohe Gras hernieder, wo der Löwenzahn gelb aufflammte, während die Mohnblumen wie Blutstropfen hervorleuchteten.

Ein feistes Mutterschwein lag schlafend auf dem Düngerhaufen ausgestreckt, währenddem die jungen Schweinchen mit ihren geringelten Schwänzchen sich um dasselbe herumtrieben.

Da plötzlich schlug unten im Thale die Kirchenglocke an. Aus ihrem eheren Mund klang der schwache Ruf über die friedliche Gegend hin. Die Schwalben schossen wie Pfeile durch den blauen Raum, den große, starr da-stehende Buchen einschlossen. Von Zeit zu Zeit drang eine Welle Stallgeruch herüber, der sich mit dem süßen Duft der Apfelbäume vermischte.

Einer von den Männern, die vor dem Tore herumstanden, wandte sich gegen das Haus und rief: „Komm, komm, Melina, es läutet schon!“ Er war ungefähr dreißig Jahre alt. Es war ein großer Bauer, den die beschwerlichen Feldarbeiten weder gekrümt noch verunstaltet hatten. Sein alter Vater, knotig wie ein Eichenstamm, mit verwachsenen Häuslen und krummen Beinen, meinte darauf: „Die Weibsleute werden nie fertig; das ist mal so.“

Die beiden andern Söhne fingen an zu lachen, und einer von ihnen kehrte sich dem ältern zu, der zuerst gerufen hatte, und sagte zu ihm: „Geh, treib sie heraus. Sie kommen sonst nicht, bevor es nachtet.“

Und der junge Mann ging ins Haus hinein.

Eine Schar Enten, die bei den Bauern Halt machte, schlug schnatternd die Flügel auf und nieder und watschelte dann langsam dem Sumpfe zu.

Hierauf erschien unter der offenstehenden Thüre eine dicke Frau mit einem zweimonatigen Kind auf den Armen. Die weißen Schleifen ihrer hohen Haube reichten bis an den Rücken und fielen auf einen roten Shawl nieder, der wie Feuer aufloderte, und das Häuflein Menschenleben, in weiße Tücher eingewickelt, kam auf den rundlichen Schoß der wohlgenährten Wärterin zu ruhen.

Dann folgte die junge, kräftige, kaum 18jährige Mutter, frisch und lächelnd, am Arme ihres Mannes, und

hinterher kamen die beiden Großmütter, zusammengeschrumpft wie alte Äpfel, mit einer augenscheinlichen Müdigkeit in ihren übermäßig angestrengten Gliedern, die seit langem schon durch harte Sorge und dauernde Mühseligkeit zerschlagen waren. Eine von ihnen war Witwe; sie nahm den Arm des Großvaters, der vor der Thüre gestanden hatte, und der Taufzug setzte sich in Bewegung, die Mutter mit dem Kinde an der Spitze. Die Jüngsten von ihnen trugen mit Zuckerwerk gefüllte Papierdüten.

Aus der Ferne läutete das Glöckchen und rief aus vollem Halse nach dem in der Kirche erwarteten Wickelkind. Gassenbuben kletterten auf die Straßenböschung, und vieles Volk sammelte sich am Weg. Gutsmägde blieben zwischen ihren Milcheimern, die sie auf den Boden gestellt, stehen, um sich den Taufzug anzusehen.

Und die Wärterin trug ihre lebendige Burde zwischen den mit Bäumen bepflanzten Böschungen hindurch, indem sie sorgfältig allen Wasserpützen in dem Hohlwege auswich. Dann kamen ganz feierlich, aber unter der Last des Alters und der Gebrechen gebeugt, die Alten heran; die Jungen hingegen hatten Lust zum Tanzen und begukten alle Mädchen, die dem Zug zuschauten, währenddem der Vater und die Mutter ernst und würdig dem Kinde folgten, das sie einst im Leben ersehen und in ihrem Lande ihren Namen, den in der Umgegend gut bekannten Namen der Dentu, weiterpflanzen sollte. Sie kamen auf die Ebene und schlügen den Weg quer über die Felder ein, um den langen Umweg der Landstraße abzukürzen.

Jetzt wurde die Kirche mit ihrem spitzen Turm sichtbar. Man sah durch die unmittelbar unter dem Schieferdach den Turm durchbrechende Öffnung; und es wackelte etwas darin in lebhafter Bewegung auf und ab, hin und her, hinter dem engen Fenster. Es war die Glocke, die immerfort läutete und dem Neugeborenen zurief, zum ersten Mal ins Gotteshaus zu kommen. Ein Hund war auch im Gefolge; man warf ihm allerlei Zuckerwerk zu und er sprang wie toll an den Leuten herauf.

Die Kirchentüre stand offen. Der Priester, ein hochgewachsener kräftiger Jüngling mit roten Haaren, ebenfalls ein Dentu, ein Onkel des Kleinen, auch ein Bruder des Vaters, erwartete sie vor dem Altar. Und er tauftete seinen Neffen den Christen gemäß und nannte ihn Prosper; dieser fing zu weinen an, als man ihm das Salz zu kosten gab. Als die Zeremonie zu Ende war, blieb die Familie noch auf der Schwelle zurück, bis der Pfarrer sich seines Chorhemdes entledigt hatte; hierauf begab man sich auf den Weg. Jetzt ging es rascher voran, da man ans Essen dachte.

Ein Schwarm kleines Dorfvolk lief hinterher und

jedesmal gab's eine arge Balgerei, eigentliche Ringkämpfe, wobei die Haare nur so flogen, wenn man ihm eine Handvoll Backwerk zuwarf. Der Hund, noch gieriger als die Gassenjungen, sprang in den Haufen hinein, um das Zuckerwerk aufzuschnappen, obwohl sie ihn bald am Schwanz, bald an den Ohren, bald an den Pfoten herumzerrten.

Etwas ermüdet, sagte die Wärterin zum Abbé, der neben ihr hing: „Herr Pfarrer, wenn Sie nichts dagegen hätten, mir Ihren Neffen ein bißchen abzunehmen, daß ich einen Augenblick meine Glieder ausspannen könnte! Ich glaub', ich bekomme den Krampf.“

Der Priester nahm ihr das Kind ab, dessen weißes Kleidchen einen grellen Gegensatz bildete zu dem schwarzen Überkleid, und die leichte Bürde brachte ihn in Verlegenheit, da er nicht wußte, wie er sie zu halten hatte. Alles fing an zu lachen. Eine der Großmütter ließ sich aus der Ferne vernehmen: „Du, Pfarrerchen, ist's Dir nicht ein wenig leid, daß Du nie so etwas haben kannst?“

Der Priester gab keine Antwort. Er machte große Schritte und ließ keinen Blick von dem kleinen Menschenkind mit seinen blauen Augen; er bekam sogar Lust, die runden Wangen zu liebkosen. Er hielt nicht mehr an sich und hob es zu seinem Antlitz empor und küßte es lange.

Der Vater meinte: „Du, Pfarrer, wenn Du eines willst, brauchst Du's nur zu sagen.“

Und man fing an zu spaßen, wie's eben bei Bauernleuten zugeht. Sobald man am Tische saß, entlud sich die plumpen Bauernlust wie ein Gewitter. Die zwei andern Söhne waren auch im Begriff zu heiraten; ihre Bräute, die erst zur Mahlzeit eintrafen, waren da, und die Gäste konnten nicht genug Anspielungen auf die zukünftigen Geschlechter loslassen, welche diese Ehen in Aussicht stellten.

Es waren stark gepfefferte Brocken, die die errötenen Jungfrauen zum verschämten Lächern brachten, während die Männer sich vor Lachen wandten. Sie schlugen mit der Faust auf den Tisch und schrieen einander zu. Der Vater und der Großvater überboten einander mit saftigen Einfällen. Die Mutter lächelte; und selbst die Alten beteiligten sich mit sichtlicher Freude an der ausgelassenen Fröhlichkeit.

Der Pfarrer, der an solch häurische Lüsternheit gewöhnt war, blieb ruhig neben der Wärterin sitzen, indem er mit dem Finger seines Neffen Mündchen kitzelte, um ihn zum Lächeln zu bringen. Der Anblick dieses Kindes schien ihn zu übernehmen, gerade wie wenn er noch nie eines gelehrt hätte. Er betrachtete es mit bedächtiger Aufmerksamkeit, mitträumendem Ernst, einer Zärtlichkeit, die eben erst in ihm wach geworden war, mit einem ihm bisher unbekannten seltsamen, fast wehmütigen Gefühl — das alles empfand er für dieses gebrechliche Geschöpfchen, seines Bruders Kind.

Er sah und hörte nichts, er ging ganz in der Betrachtung des kleinen Wesens auf. Er hätte es gerne noch

einmal auf seine Knie genommen, denn in seiner Brust, in seinem Herzen lebte die süße Empfindung noch, die ihn vorhin bei der Rückkehr von der Kirche, als er es auf seinen Armen trug, durchdrungen hatte. Eine tiefe Bewegung überkam ihn angesichts der kleinen Bürde, wie wenn er vor einem Geheimnis, an das er nie gedacht hatte, einem heiligen, erhabenen Mysterium der Fleischwerdung einer neuen Seele, dem Keime des großen Lebensgeheimnisses, vor dem Erwachen der Liebe, der Fortpflanzung des Geschlechtes, vor der ewigen Entwicklung der Menschheit gestanden hätte.

Mit gerötetem Gesicht und heißen Augen verschlang die Wärterin die Mahlzeit, wobei sie allerdings durch den Kleinen oft gehindert wurde, da sie seitens wegen etwas vom Tische wegrücken mußte.

Da sagte der Pfarrer zu ihr: „Geben Sie ihm mir. Ich habe keinen Hunger.“

Und er hielt das Kind wieder. Alles verschwamm um ihn her, alles verwischte sich, und seine Augen blieben auf dem rosig aufschwellenden Gesichtchen ruhen. Nach und nach drang die Wärme des kleinen Körpers durch die Windeln und das Tuch hindurch ihm in den Schoß hinein, durchtaute ihn wie eine wonnige Liebkosung, die ihn zu Thränen rührte.

Der Lärm der Zechenden wurde betäubend. Das Kind fing zu schreien an über dem lauten Gejohle. Man rief: „He, Pfarrer, gib ihm die Brust und stille ihn.“

Und schallendes Gelächter machte die Wände zittern.

Die Mutter war aber aufgestanden, nahm ihren Sohn und trug ihn ins angestochene Zimmer. Nach kurzer Zeit kam sie zurück und versicherte, daß er ruhig in seiner Wiege schlafe. Und das Mahl nahm seinen Fortgang.

Männer und Frauen ergingen sich von Zeit zu Zeit im Hof und kehrten dann wieder an den Tisch zurück.

Fleisch, Gemüse, Most und Wein wurden verschlungen, blähten den Magen auf, erhitzten die Augen und machten die Köpfe wirblich. Es dunkelte, als man den Kaffee nahm.

Schon lange war der Priester verschwunden, ohne daß man sich über seine Abwesenheit aufgehalten hätte.

Endlich erhob sich die junge Mutter, um nachzusehen, ob der Kleine immer noch schlafte. Sie trat tastend ins dunkle Zimmer und ging mit ausgestreckten Armen vorwärts, um an kein Möbel anzustoßen. Da, plötzlich brachte sie ein sonderbares Geräusch zum Stehen, und erschreckt kehrte sie um. Sie war sicher, daß sie jemand sich bewegen gehört hatte. Sie kehrte ganz blaß und zitternd in die Stube zurück und erzählte es. In ihrem Dusel erhoben sich die Männer lärmend und dräuend, und der Vater, mit der Lampe in der Hand, stürmte voran.

Der Priester kniete schluchzend vor der Wiege, die Stirn in das Kissen gedrückt, auf welchem des Kindes Köpfchen lag.

Im Winter.

Es sang ein Vogel im Schnee
Herab von der kahlen Linde,
Es pfiffen um ihn die Winde,
Er sang hinweg sein Weh.

Er träumte den Frühlingstraum
In einer Welt voll Fehle,
Er sang hinweg die Seele
Und stürzte tot vom Baum.

Arnold Ott.